



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Ästhetik des reinen Gefühls**

**Cohen, Hermann**

**1912**

4. Goethes und Schillers Lyrik (Die Tränen - Die Freude der Eros der Menschenliebe - Die ganze Welt)

**urn:nbn:de:hbz:466:1-35764**

dieser reinen Kraft der Liebe, nicht etwa aber ein Schwelgen in der Übermacht des Naturtriebs der Leidenschaft.

Die Romantik wird selbst da, wo sie, wie bei Kleist, in der schöpferischen Kraft die klassische Vollendung anstreben könnte, von ihrem Grundgebrehen nicht ganz entlastet, welches in dem Wahne besteht, daß die Kunst, als eine Naturkraft, ebenbürtig neben der Sittlichkeit, und durchaus unabhängig von ihr dastehe und zu schaffen habe. Die Romantik hat am besten Mephisto gezeichnet als übersinnliche Sinnlichkeit. Und von allen Widersprüchen dieser Welt ist dieser der gefährlichste für die Kunst, für die es keine schlimmere Gefahr gibt, als die Zweideutigkeit; sie ist der Widerpart der Reinheit.

#### 4. Goethes und Schillers Lyrik.

Die Lyrik in ihrer Vollendung ist die Schöpfung Goethes. Vielleicht hat Goethe durch keine seiner Taten den Genius der deutschen Kunst zu so prägnanter Vollendung gebracht, wie durch seine Lyrik. Da das Problem der Liebe das zentrale Problem aller Kunst und der Poesie insbesondere ist, so hat er durch sein Liebeslied das Herz der Kunst und der Poesie nicht nur erneuert und verjüngt, sondern ihm erst die Wahrhaftigkeit des echten Lebens gegeben.

Und er gerade hat an das Volkslied angeknüpft, aber er hat ihm eine neue Einheit verliehen, ein neues Ziel gesteckt. So sehr er die naturalistischen Symptome des Schmerzes und des Leidens herbeizieht, so verschmäht er doch im Liede, wie auch im spätern Romane, den Selbstmord. Das Liebeslied endet immer mit dem Weh, dem die Tränen, als natürliche Zeugen, beigegeben werden. „Dem Schäfer ist gar so weh“. „Wie weh, wie wehe ist mir's im Busen hier“. Er schrickt nicht zurück vor der naturalistischen Beschreibung: „Es schwindelt mir“; er nimmt auch vom Psalm das Bild auf: „Es brennt mein Eingeweide“. Aber es bleibt immer bei dem Weh der Sehnsucht und „da bleibt kein Rat, als grenzenlose Tränen“.

Dieses Weh der Sehnsucht, dieses Weh der Liebe, das ist der Höhepunkt der Liebe; das ist und bleibt der Höhepunkt im Begriffe des Menschen aus dem ästhetischen Gesichtspunkte. „Ach, an der Erde Brust sind wir zum Leide da“. Nicht das Leid überhaupt, das Leiden in den Schmerzen des Leibes und der Seele, selbst in ihren sittlichen Kämpfen und Irrungen, nicht dieses allgemeine Leid ist das Erbteil des Menschen, als des Menschen der reinen Liebe. Die Natur des Menschen, in ihrer Einheit von Seele und Leib, erklimmt ihren Gipfel in der Kunst, in der Ursprache der Kunst insbesondere, in der Lyrik des Liebeslieds.

Daher erringt dieses Leid seine Erlösung in der reinen Kunst und in deren Wurzel, in der Lyrik. Diese Erlösung ist das Lied selbst kraft der Reinheit, die in ihm waltet. „Wenn der Mensch in seiner Qual verstummt“: die Lyrik gibt dem Menschen die Kraft der erlösenden Sprache, „zu sagen, was ich leide.“ Die Reinheit würde preisgegeben, wenn das Lied jenseit seiner selbst den Abschluß des Leides setzen würde, wenn es nicht in dem Weh, in der Unendlichkeit, in der Ewigkeit der Sprache dieses Wehs allein die Erlösung von dem Menschenleide klarstellte. Das darf nicht in einem mystischen Dunkel bleiben. Das reine Gefühl der Kunst kann nur innerhalb der eigenen Grenzen seine Befriedigung suchen. Ein endliches Ende widerspricht der Reinheit. Die Liebe ist ewig. Daher ist auch das Weh unendlich. Jedes andere Ende ist barbarisch, jeder andere Abschluß ist unrein.

Es ist gewiß charakteristisch für Schiller, daß ihm das Liebeslied nicht zur höchsten Reife gedieh, weil er das Leiden nur dramatisch ausdachte: daß er dagegen die Freude, als Liebe, zu hoher Vollendung gebracht hat. Die Freude ist der Eros der Menschenliebe, und so der Kunst überhaupt, aber nicht der eigene Genius der Lyrik. Dennoch ist durch die universelle, gleichsam urmythische Kraft, mit der Schiller im Lied an die Freude die Urmacht der Liebe humanitär bestätigt hat, ein wichtiger Faktor auch in der lyrischen Liebe, für das Liebeslied selbst von Unklarheit befreit worden. Diese Befreiung hat Schiller

durch die Fortführung des Eros zur religiösen Liebe, zur Menschenliebe vollführt. „Brüder, über'm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen“.

Die Religion nivelliert das Individuelle der Menschen. Jeder Mensch soll Nächster sein. „Seid umschlungen, Millionen“. Wenngleich in anderm Sinne, hat dennoch mit diesem nicht individuellen Charakter der religiösen Menschenliebe auch das Volkslied eine gewisse Unpersönlichkeit gemeinsam. Es ist hier das Liebesverlangen überhaupt, welches das eigentliche Sujet bildet. Diese Sehnsucht nach der blauen Blume ist nicht die persönliche Dualität, sondern eine Unruhe, in der das Selbstgefühl noch gar nicht gewonnen ist, sondern erst angestrebt wird. Auch hierin verrät sich eine Unlauterkeit, weil ein Naturalismus, in der Romantik, und auch schon im Volksliede. Denn nur das Du, die bestimmte Person kann dem Ich zur Reinheit des Gefühls verhelfen; nicht aber darf der Naturtrieb der Liebe in dem Naturtriebe selbst seine Legitimation suchen, geschweige besingen. Daher ist die Unpersönlichkeit ein verräterisches Symptom der natürlichen Lüsternheit. Und sie wird auch zu einem Mittel der hohlen Kunstschwärmerei. So erklärt es sich vielleicht auch, daß gerade jetzt, im Zeitalter des Rassendünkels und des unwahrhaftigen Nationalismus dieser deutsche Lobgesang der Gottes- und der Menschenliebe der gesuchteste musikalische Leckerbissen geworden ist.

##### 5. Minnesang und Marienlied.

Diese Zweideutigkeit haftet auch den beiden Typen an, welche im Mittelalter, man darf wohl sagen, das Volkslied auf ihre Weise ausgestaltet haben, dem ritterlichen Minnelied, wie dem Marienlied. Daß diesen beiden Formen des Liebesliedes Zweideutigkeit einwohnt, steht außer Frage.

Vom Minnelied wird sogar darüber gestritten, ob es nicht lediglich ein Liebeswahn sei. Die Rittersfrau, in den engen Schranken ihres Burgschlosses, sollte wenigstens die Illusion einer persönlichen Freiheit genießen, die das Vorrecht des Ritters für sein ritterliches Leben in Wirklichkeit war. Wehe dem Sänger aber, wenn die Gefühle, deren Fiktion, wie deren